

St. Galler Metamorphosen

Autor(en): **Bächtiger, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **34 (2021)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Galler Metamorphosen

Mit den Architektur-Wettbewerben für das Textilmuseum, die neue Bibliothek und den Uni-Campus am Platztor weist sich St. Gallen den Weg in die eigene Zukunft.

Text: Marcel Bächtiger

St. Gallen, das ist die einstige Stickereimetropole, von der aus wertvolle Stoffe in die ganze Welt exportiert wurden. Dem Boom der Textilindustrie um die Wende zum 20. Jahrhundert verdankt die Stadt ein bauliches Erbe stolzer Jugendstilhäuser, das schweizweit einmalig ist.

St. Gallen, das ist auch die ehemalige Fürstabtei mit der barocken Stiftsbibliothek, einem Unesco-Weltkulturerbe ersten Ranges. Die dort beherbergte Sammlung gut tausendjähriger Handschriften und Dokumente – darunter der sagenumwobene St. Galler Klosterplan, der als ältester erhaltener Bauplan der Welt gehandelt wird – erzählt von einer Zeit, als der abgelegene Ort am Rand der Ostschweizer Voralpen ein Zentrum des abendländischen Geisteslebens war.

Aus diesen Gründen spricht man gerne von St. Gallen, der Bücherstadt. Oder von St. Gallen, der Textilstadt. «Beides hat etwas Staubiges», sagt der scheidende Stadtbaumeister Hansueli Rechsteiner, und damit hat er recht.

Träume von vergangener Grösse

Die Vergangenheit spukt hier in den Strassen und in den Köpfen herum, und wenn sie das hartnäckiger tut als anderswo, dann liegt das an einer Gegenwart, die seit längerer Zeit etwas blass daherkommt. Ausdruck dafür ist nicht zuletzt die Innenstadt, wo Dosenbach, Weltbild, Marionnaud und Konsorten sich an den besten Lagen eingerichtet haben, während andere Ladenlokale im zentralen Dreieck von Multer-, Markt- und Neugasse verdächtig lange leer stehen. Wo früher um des Flanierens willen flanirt wurde, kann es heute gespenstisch einsam werden, besonders abends und an Wochenenden. Sicher, das sind auch Folgen des digitalen Kulturwandels, der sich beileibe nicht auf St. Gallen beschränkt. Dass sich öffentliche Nutzungen von der Poststelle über das Fachgeschäft bis zum Rathaus und der Kirche je länger, je mehr

in den virtuellen Raum verabschieden oder gänzlich in der Bedeutungslosigkeit verschwinden, untergräbt das historische Selbstverständnis jeder europäischen Stadt. Aber wo das Weniger an öffentlichem Leben andernorts durch das Mehr an Bevölkerung zumindest ansatzweise ausgeglichen wird, stagnieren in St. Gallen auch die Einwohnerzahlen. Darum sind die mächtigen Stickereigeschäftshäuser, die einen an Berlin oder Wien denken lassen, darum sind die überraschend grossstädtischen Strassenzüge, die die Altstadt mit dem Bahnhof verbinden, darum ist selbst das vornehm herausgeputzte Klosterviertel für die St. Gallerinnen Stolz und Stachel zugleich: In das Wissen um die vergangene Grösse und Bedeutung der Stadt mischt sich Bitterkeit über deren Verlust.

In überdeutlicher Kontur erscheinen vor diesem Hintergrund drei Wettbewerbe, die in aussergewöhnlich kurzer Zeit viel diskutierte Resultate hervorgebracht haben: der neue Campus der Universität St. Gallen am Platztor (gewonnen von Pascal Flammer), die Erneuerung des Textilmuseums an der Vadianstrasse (gewonnen von Christian Kerez) und die neue Stadt- und Kantonsbibliothek am Marktplatz (gewonnen von Staab Architekten). Es sind Projekte, die allein schon wegen ihrer zentralen Lage und ihrer öffentlichen Zugänglichkeit das Stadtbild merklich verändern würden – morphologisch, aber auch mental, denn ebenso bemerkenswert wie ihre städtebauliche Prominenz ist ihre gesellschaftliche Bedeutung. Sicher widerspiegeln die Wettbewerbe die nostalgische Sehnsucht nach der vergangenen Grösse. Gleichzeitig aber stehen sie modellhaft für ein neues Stadtbewusstsein, das einen möglichen Weg in die Zukunft weist.

Und plötzlich wieder der Duft der weiten Welt

Man sollte übrigens nicht denken, das St. Galler Textil sei nur eine Sache der Nostalgie oder der Historie. Es hat auch eine erstaunliche Gegenwart, was Branchenvertreter gerne mit dem Hinweis auf die prominente Kundenschaft unterstreichen: Michelle Obama und Fürstin Charlene von Monaco tragen Dessins aus der Gallusstadt, →



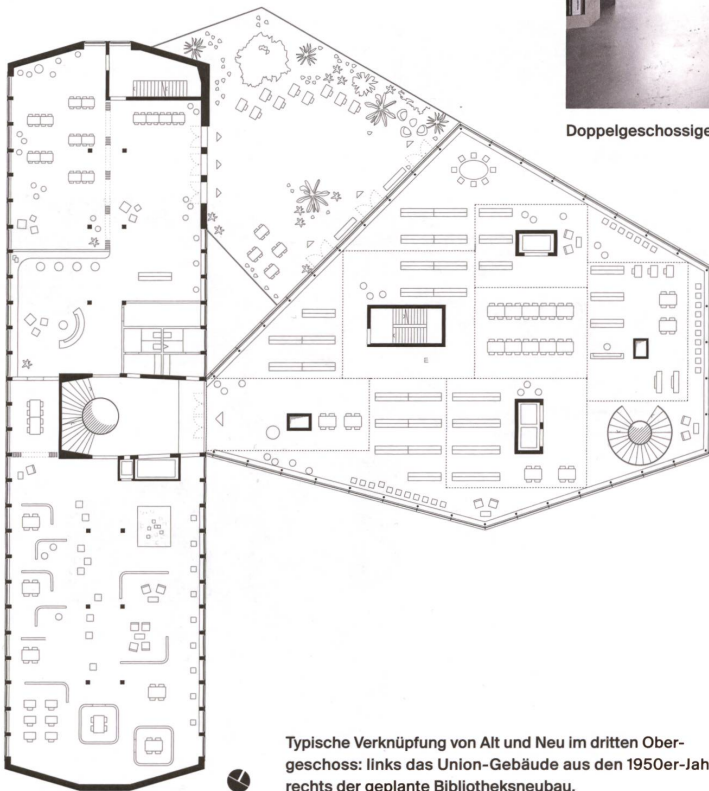
Das Eingangsgeschoss wird zur Strasse abgesenkt, der historische Museumsbau schwebt über einer gigantischen Halle: Christian Kerez' Vorschlag für die Erneuerung des Textilmuseums in St. Gallen. Visualisierungen des Siegerprojekts von Christian Kerez.



Die von Staab Architekten entworfene Bibliothek markiert den städtebaulichen Schnittpunkt zwischen Altstadt und Bahnhofsviertel.



Doppelgeschossige Räume mit Galerien versprechen ein reiches Innenleben.



Typische Verknüpfung von Alt und Neu im dritten Obergeschoss: links das Union-Gebäude aus den 1950er-Jahren, rechts der geplante Bibliotheksneubau.

→ oder auch Amal Alamuddin am Tag, als sie George Clooney heiratete. Eine seiner jüngsten Kollektionen liess Albert Kriemler, Chefdesigner der Traditionsfirma Akris, von Fotograf und Filmer Anton Corbijn in Szene setzen. In unserem Zusammenhang sind dabei zwei Aspekte interessant: zum einen der als selbstverständlich vorausgesetzte Anspruch auf internationale Reichweite, zum anderen ein augenzwinkernd vorgetragener Stolz auf die lokale Verankerung. Unter Corbijns Regie wandeln die Models durch die Stiftsbibliothek und über den Stadthügel Dreiweltern, ihre Parkas, Blusen, Tops und Hosen sind mit einem Stadtplan St. Gallens bedruckt. Learning from Akris: Wenn auf Kleidern im Luxussegment plötzlich «Olma» oder «Kantonsspital», «Schibenertor» oder «Scheitlinsbüchel» zu lesen ist, kann es um die Hipness St. Gallens so schlecht nicht bestellt sein.

Dieses Selbstverständnis der St. Galler Textilindustrie muss begreifen, wer die Pläne für die Erneuerung des Textilmuseums verstehen will, insbesondere den kontroversen Juryentscheid zugunsten des Projekts des Zürcher Architekten Christian Kerez. Bei diesem Wettbewerb ging es um das Museum als Schaufenster und als Botschafter nicht nur der Stickereigeschichte, sondern auch der aktuellen Textil- und Modebranche. Die Platznot ist das einfachere zu lösende, die mangelnde Sichtbarkeit und Zugänglichkeit das komplexere Problem des Palazzo Rosso, wie der historische Bau genannt wird. Mit der Erweiterung und der Öffnung zur Stadt sollte das Haus «für Besucherinnen und Besucher von nah und fern zum Leuchten gebracht» werden, hiess es in der Ausschreibung. Dass am Ende das Projekt mit dem grössten Spektakelpotenzial gewonnen hat, scheint folgerichtig – wobei in der Aufregung gerne übersehen wird, dass es vielleicht auch das Projekt mit der klügsten Organisation ist.

Kerez' Vorschlag, das gesamte historische Museumsgebäude zu unterhöhlen und über einem gigantischen stützenlosen Ausstellungsraum schweben zu lassen, liess Fachjurorinnen und Denkmalpflege irritiert zurück, begeisterte dafür die Vertreter der Textilindustrie. Der Entscheid fiel nicht einstimmig, was in Wettbewerben nur selten vorkommt und auf grössere Meinungsverschiedenheiten hindeutet. Nun mag man über Sinn oder Unsinn von Kerez' Entwurf geteilter Meinung sein, muss ihm aber zugestehen, dass er in seiner ganzen wahnwitzigen Vermessenheit eine Frische verströmt, die man in St. Gallen jahrzehntelang vermisst hat. Der Ausstellungsraum sei «eine Aufforderung, die Frage nach dem Textil und seiner Relevanz in neuen Dimensionen zu denken», schreibt die Jury in ihrer Schlussbetrachtung – ein Satz, der sich sinnigerweise auf die gesamte Stadt übertragen lässt. St. Gallen, die Textilstadt, muss nicht zwangsläufig staubig sein. St. Gallen, die Bücherstadt, auch nicht.

Stärkung der Innenstadt

Wer bei «neuen Dimensionen» reflexartig an die Planung neuer Quartiere oder grosser Arealüberbauungen denkt, verkennt indes nicht nur die Realitäten, sondern auch die Qualitäten von St. Gallen. An den stagnierenden Einwohnerzahlen wird sich mittelfristig kaum etwas ändern, aber im Grunde ist daran – zumindest was Fragen der städtebaulichen Identität und Morphologie angeht – ja nichts Schlechtes. Allerdings erfordert dieser Sachverhalt einen Paradigmenwechsel im städtebaulichen und planerischen Denken, das gewohnheitsmässig mit Wachstum assoziiert wird. Es verwundert nicht, dass Projekte wie eine St. Galler Europaallee auf dem Areal Bahnhof-Nord oder eine megalomane Gleisüberbauung mit Hochhäusern im östlichen Quartier St. Fiden im Sand verlaufen.

Ausser spekulativen Investoreninteressen und politischen Aufschwungsfantasien gibt es keine vernünftigen Gründe für solche Planungen siehe «Die Chancen des Stillstands», Hochparterre 6–7/19. Neue Gebiete oder Areale zu entwickeln, wie es im Immobilienjargon heisst, kann bei demografischem Stillstand eigentlich nur zu innerstädtischer Zersiedelung führen. Für Körper und Psyche einer Stadt ist das gerade das Gegenteil dessen, was notwendig und wesentlich wäre – nämlich die Stärkung des Zentrums, die Pflege und Revitalisierung der Innenstadt, das Weiterdenken und Weiterbauen an dem, was bereits da ist und – gerade in St. Gallen – einen nicht ersetzbaren kulturellen und historischen Wert besitzt.

Öffentlichkeit schafft Öffentlichkeit

Würden sich neben die Erweiterung des Textilmuseums an der Vadianstrasse die Neue Bibliothek am Marktplatz und der neue Campus der Universität St. Gallen am Platztor gesellen, wären das drei grosse Schritte in die richtige Richtung – aus dem einfachen Grund, dass es die richtigen Investitionen und Programme am richtigen Ort sind. Die drei Projekte stehen für einen städtebaulichen Grundsatz, der sich zwar immer wieder gegen kurzfristige finanzielle Überlegungen behaupten muss, aber für das kollektive städtische Selbstverständnis und damit für die langfristige Attraktivität einer Stadt als Wohn- und Arbeitsort nach wie vor von zentraler Bedeutung ist: Öffentliche Bauten gehören in die Mitte der Stadt, an die besten Lagen. Das gilt insbesondere für einen Ort wie St. Gallen, in dem es gemäss lokalen Quellen öfters einmal «tötelet» und der mit einem überdurchschnittlich hohen innerstädtischen Leerwohnungsstand konfrontiert ist. Die planerischen Entscheide der vergangenen Jahre tragen hier eine Mitschuld: Kontraproduktiv war vor allem die grossflächige Überbauung der Hügelzüge im Nordwesten und im Südosten der Kernstadt, die zwar relativ problemlos vermietet- und verkaufbaren Wohnraum an Hanglage hervorbrachte, aber mit einem kaum zu behebbenden Schaden an der Stadtsilhouette und der Preisgabe des Selbstbilds der «Stadt im grünen Ring» einherging. Statt in den Erhalt und die Stärkung der innerstädtischen Lebensqualität zu investieren, verscherbelte die Stadt St. Gallen das Tafelsilber ihrer landschaftlichen Einbettung.

Wohnen in der Stadt ist nur dann attraktiv, wenn es vom städtischen Leben profitiert, von jenem Mehr an Erlebnis, Stimulation und Austausch, das die Siedlung oder das Einfamilienhaus im Grünen eben nicht bieten können. Neben eher profanen Gründen (Zusammenlegung der Bestände von Stadt- und Kantonsbibliothek, Behebung des Platzproblems, Schaffung eines zeitgemässen Bibliotheksangebots) ist an das Projekt einer neuen Stadt- und Kantonsbibliothek denn auch explizit die Hoffnung geknüpft, wieder mehr Menschen in die Innenstadt zu bringen. Folgerichtig ist sie als niederschwellige «Public Library» mit langen Öffnungszeiten und publikumsaffinen Angeboten konzipiert, als Ort nicht nur für Bücher, sondern auch für Menschen. Öffentliche Nutzungen, so die Überlegung, schaffen eine städtische Öffentlichkeit, die in der Folge auf weitere Orte stimulierend wirkt.

Auf den zweiten Blick grossartig

Das prämierte Projekt von Staab Architekten für die Neue Bibliothek trägt allerdings eine Hypothek mit sich herum. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Kosten von 137 Millionen Franken, die an der Urne erst noch genehmigt werden müssen, würde das gemeinsame Projekt von Stadt und Kanton die Unterstützung, ja, regelrecht die Begeisterung der Bevölkerung brauchen. Hört man sich →



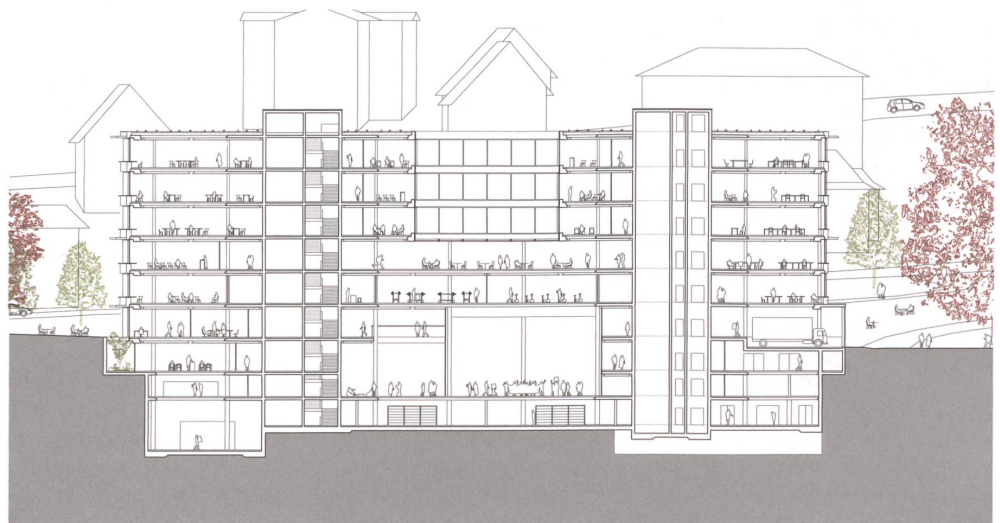
Die St. Galler Wettbewerbe im Detail
Eine ausführliche Dokumentation und Analyse der hier besprochenen Projekte sowie der konkurrierenden Entwürfe findet sich im aktuellen Hochparterre Wettbewerbe 4/21.



Die Universität St. Gallen in Nachbarschaft der Altstadt: Wo jahrzehntelang Brachland war, soll Pascal Flammer den neuen Universitätscampus bauen.



Die geschwungene Form und die durchlässige Fassade setzen das Haus in einen subtilen Bezug zur Stadt. Visualisierungen des Siegerprojekts von Pascal Flammer.



Mehr Platz für Lehre und Forschung: Schnitt durch das prämierte Wettbewerbsprojekt.

→ in St. Gallen um, ist eher eine gewisse Ernüchterung zu spüren. Man zuckt etwas enttäuscht die Schultern und kann am Projekt von Staab Architekten «nichts Besonderes» finden. Ausser vielleicht die Grösse, die nun, da etwas Konkretes vorliegt, doch einige überrascht zu haben scheint. Es ist ein Urteil, das wesentlich auf dem Eindruck der Visualisierung beruht, die in den Medien verbreitet wurde und für viele die einzige Vorstellung abbildet, die sie von der geplanten Bibliothek haben. Die Anmutung eines Bürogebäudes, eine gewisse Austauschbarkeit der Architektursprache und nicht zuletzt die semidepressive Hochnebelstimmung, die die Szenerie beherrscht: All das trägt dazu bei, dass von der grossen Vision «Neue Bibliothek» auf den ersten Blick nur ein gewöhnliches Gebäude in ästhetisiertem Silbergrau übrig bleibt.

Auf den zweiten Blick ist der prämierte Entwurf grossartig. Man muss sich bloss die Zeit nehmen, das Projekt genauer zu studieren. In einer städtebaulich sensiblen und komplexen Situation – historisch, topografisch, stadträumlich – macht der Entwurf im Grunde alles richtig. Er nimmt die stadträumlich relevanten Fluchten und Sichtbezüge auf, ordnet sich in der Höhe optimal in den Kontext ein, verhilft dem tiefer liegenden Marktplatz zu einer Platzfassade im Westen, formt auf dem höher gelegenen Blumenmarkt einen kleinen Platz und knüpft so subtil wie selbstverständlich an das Union-Gebäude an. Überhaupt gelingt der Einbezug dieses wichtigen Zeitzeugen der Nachkriegszeit bravourös: Die mit Galerien doppelgeschossig organisierten Bibliotheksräume erlauben die schwellenlose Anbindung an den Bestand, ohne auf räumliche Grosszügigkeit im Neubau zu verzichten; das elegant geschwungene Treppenhaus wird nicht nur erhalten, sondern zu einem wichtigen Scharnier zwischen Alt- und Neubau aufgewertet. Das alles ist mit beachtlichem Geschick angeordnet und räumlich ausgesprochen attraktiv.

St. Gallen, die Architekturstadt

Bleibt die Frage des Ausdrucks, die natürlich nicht nur eine Frage der Visualisierung, sondern auch eine Frage der Architektur ist. Das ist der Jury nicht entgangen, wengleich sie die Kritik nur indirekt formuliert: Während sie Städtebau und Organisation ausführlich lobt, finden Fassade und Ausdruck kaum Erwähnung. Die Empfehlungen zur Weiterbearbeitung sind diesbezüglich deutlicher – und wurden an der Medieninformation bestätigt: Der formale Ausdruck soll in einer nächsten Phase überarbeitet werden. Wir dürfen also damit rechnen, dass bald eine neue Visualisierung die Runde macht.

Dass der Campus der Universität – eher ein grosses Lehr- und Forschungsgebäude denn ein Campus – nicht im selben Masse öffentlich sein wird, tut dem städtebaulichen und stadtpsychologischen Gewinn keinen Abbruch.

Ver sinnbildlichte die noble Beton-Akropolis auf dem Rosenberg gewissermassen die emotionale Distanz zwischen Stadt und Universität, lässt sich der neue Campus ganz selbstverständlich im dichten Stadtgefüge nieder, notabene an einem Ort, der seit Jahrzehnten im Dornröschenschlaf weilte. Der offene Wettbewerb hat mit Pascal Flammer einen im besten Sinn eigenwilligen Gewinner hervorgebracht. Das lässt erwarten, dass das neue Universitätsgebäude nicht nur neues Leben in die Stadt bringt, sondern auch die Architekturlandschaft bereichern wird. Entwerferisch scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen: Auch nach einer Bereinigungsstufe ist die Liste mit den «Hinweisen zur weiteren Bearbeitung» ausgesprochen lang und kaum ohne grössere Modifikationen am Projekt zu bewältigen. Gleichzeitig bedauert die Jury, dass Flammers Projekt in der Überarbeitung seine typologische Klarheit eingebüsst habe. Doch die reine Architektur ist ohne Abstriche bei Raumprogramm und Organisation nicht zu haben (und vice versa). Wie sich Architekt, Jury-Ausschuss und Auftraggeber in den kommenden Monaten aus diesem Dilemma befreien werden, ist noch nicht absehbar.

Projekte als Möglichkeitsbilder

Überhaupt, und auch mit Blick auf das Textilmuseum und die Bibliothek: Ist das alles realistisch, notwendig und – Gretchenfrage – bezahlbar? Oder werden die Stimmen recht behalten, die schon heute mit einem lakonischen «Da chont nöd» über die Projekte hinwegsehen? Immerhin: Die Neugestaltung von Marktplatz und Bohl, gewissermassen der Anfangspunkt der innenstädtischen Erneuerung, hat nach jahrelangem Hin und Her zwischen verschiedensten Ideen und Begehrlichkeiten vor einem halben Jahr die Hürde der Volksabstimmung genommen. Und wenn es denn stimmt, dass jede Veränderung im Kopf beginnt, dann leisten die neuen Projekte nur schon als Möglichkeitsbilder einen wertvollen Dienst: Plötzlich wird sichtbar, was St. Gallen alles sein könnte.

Natürlich darf die kritische Auseinandersetzung mit den konkreten Projekten nicht ausbleiben. Ob das Raumerlebnis der Kerez'schen Halle den enormen energetischen Aufwand und das denkmalpflegerische Risiko legitimiert, ob der architektonische Ausdruck der Neuen Bibliothek der Bedeutung des Baus gerecht wird, ob die Glasschwelgerei beim Campus am Platztor noch zeitgemäss ist – all das soll hinterfragt und diskutiert werden. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass St. Gallen mit diesen drei Projekten nicht nur auf beispielhafte Weise an der Stadt weiterdenkt, sondern auch eine Tradition des Wettbewerbs fortschreibt, die in den letzten Jahren immer wieder zu beachtlichen Resultaten geführt hat. Kommt alles gut, hilft gegen etwaige Staubigkeit dereinst vielleicht ein neues Selbstbild: St. Gallen, die Architekturstadt. ●



Klimaschutz fängt zu Hause an.

Mit Minergie-A-Gebäuden produzieren Sie mehr Energie als Sie in Ihrem Haushalt brauchen! Werden Sie jetzt zum Energie-Selbstversorger und verbinden Sie Hausbau und Klimaschutz.

minergie.ch/minergie-a

MINERGIE®
Besser bauen. Besser leben.